

# Kapitel 1

NEELE

Die Besuche auf dem Markt gehören zu meinen schönsten Erinnerungen mit meinem Vater und sind deswegen umso schmerzhafter, weil sie der Vergangenheit angehören und es keine weiteren davon geben wird. All die kleinen Stände, an denen wir haltgemacht haben, um die neuesten Kreationen von Käse, Obst, besonderen Brotsorten und anderen Köstlichkeiten zu probieren. In dieser Hinsicht war mein Vater unerschrocken. Er hat von allem gekostet, selbst Dinge, die ich niemals gegessen hätte. Es war wie ein Wettbewerb. Am Ende wurde mein Mut immer mit einem Eis oder einer Waffel belohnt. Und das sogar schon vor dem Mittagessen, was einer der größten Todsünden gleichkam, wenn man meiner Mama glaubte. Nicht mal Jannik und Samuel haben sich getraut, diese zu brechen. Ein Grund mehr, warum ich damals aus Tidenau geflohen bin und diesen Markt in den letzten Wochen gemieden habe. Denn all die schönen Erinnerungen sind nicht nur das, sondern stehen für all die Male, die ich nicht mehr mit ihm erleben werde. Mein Herz ist schwer und erfüllt von großer Sehnsucht nach meinem Vater, der mich mein ganzes Leben lang durch die Welt begleitet hat. Wie ein Leuchtturm hat er mich immer wieder zu sich geleitet, wenn ich mal vom Weg abkam. Doch seit seinem Tod treibe ich ziellos im Ozean umher, einsam und allein in einer winzigen Nussschale, kaum fähig, einem echten Sturm zu trotzen. Mir ist durchaus bewusst, dass ich mich glücklich schätzen kann, ihn gehabt zu haben. Einen Mann, der nicht nur fähig ist, jedes seiner Kinder auf besondere und einzigartige Weise zu lieben, sondern der auch seine Frau gehalten und beschützt hat, sie nie für selbstverständlich hielt und immer für seine Mutter da war. Er war perfekt. Der beste Mensch, den man sich nur wünschen kann. Lange Zeit habe ich geglaubt, ebenfalls einen solchen Mann gefunden zu haben. Doch die Erschütterung meiner Welt hat auch diese Überzeugung ins Wanken gebracht. Mit drastischen Folgen ...

„Wo steckst du nur schon wieder mit deinen Gedanken, Neele?“, fragt Oma Hildegard, die mich heute genötigt hat, sie hierhin zu begleiten, weil sie unglaublich dringend Marmeladen-Nachschub braucht. Ertappt drehe ich mich zu ihr um. Offensichtlich habe ich unseren nächsten Halt verpasst: den Stand von Friedhelm.

„Wir brauchen neue Marmelade“, verkündet sie. „Hendrik liebt dieses Zeug.“

Ich lache. Es ist irgendwie schön, zu sehen, dass Oma Hildegard einen besonderen Narren an unserem neuesten Familienzuwachs gefressen hat. Hendrik von Ahrensberg ist nicht nur Jules fester Freund und vermutlich baldiger Ehemann. Nein, er hat auch die Pension unseres Vaters und damit unser Zuhause gerettet. Einen größeren Liebesbeweis hätte es vermutlich gar nicht gegeben, denn Jule hängt an diesem Haus, mehr als an jedem von uns. Mit Ausnahme vielleicht von Hendrik. Meiner Schwester dabei zuzusehen, wie sie bis über beide Ohren verliebt mit dem Mann ihrer Träume eine Zukunft aufbaut, ist wunderbar. Auch wenn es in den Tiefen meines Herzens eine Sehnsucht lostritt, der ich mich nicht bereitwillig stellen kann. Einst habe ich auch die Zukunft in diesem Ort gesehen, doch das ist lange her.

„Man könnte fast meinen, du magst Hendrik lieber als uns“, sage ich leichthin und schmunzle.

„Nun, immerhin war er da, als ihr es nicht wart, und er hat uns geholfen, ohne dass ihn das Blut noch die Verantwortung dazu gezwungen hätte.“

Mein schlechtes Gewissen wächst ins Unermessliche. Das Schlimmste an ihren Anschuldigungen ist, dass sie recht hat – und dass sie nicht damit hinterm Berg hält. Natürlich nicht. Sie ist Oma Hildegard, der spitze und unbequeme Stein in unser aller Schuhe. Sie zwingt uns liebevoll und manchmal doch sehr direkt aus unserer Komfortzone hinaus. Zuletzt hat sie sogar einen Herzanfall vorgetäuscht, um all ihre abtrünnigen Enkelkinder zurück nach Tidenau zu zitieren. Sogar Lina war auf dem Weg von Bali, ehe wir Entwarnung geben konnten. Eher rein zufällig hat ihr der Krankenhausaufenthalt nicht nur ihre Familie zurückgebracht, sondern auch die Diagnose der Herzschwäche besorgt. In ihrem hohen Alter ist es vermutlich ein normaler Prozess, aber seither treibt mich die fürchterliche Sorge um, ihr könnte wirklich etwas zustoßen. Deswegen habe ich kurz nach der Diagnose meinen unverbrauchten Urlaub und alle Überstunden zusammengekratzt und sie auf einmal genommen, um ein wenig Zeit zu Hause zu verbringen. Außerdem schulde ich es Jule und Mama, sie etwas zu entlasten.

Oma Hildegard ist die Matrone in unserer Familie. Sie ist die wahre Chefin und lenkt uns alle von innen heraus. Wir lieben sie, auch wenn sie uns zeitweise in den Wahnsinn treibt. Aber wir wissen auch: Sie würde für jeden von uns ihr Leben geben. Der Tod meines Vaters hat sie auf seltsame Weise gebrochen, tief erschüttert. Ich mag mir nicht ausmalen, wie es sein muss, das eigene Kind zu verlieren. Der Verlust war für jeden von uns unermesslich, aber für sie muss er am schlimmsten gewesen sein. Und doch ist sie noch hier, während Jannik, Lina und auch ich damit beschäftigt waren, vor dem Kummer, dem Schmerz und den

Erinnerungen davonzulaufen – vor all dem, was uns zuvor so viel Halt gegeben hatte. Sie ist geblieben.

„Ich laufe nicht vor dem Sturm davon, ich trotze ihm“, sagt sie immer. Sie ist ein typisch norddeutsches Eigengewächs. Und obwohl sie in Hamburg geboren wurde und für meinen Opa nach Sylt gezogen ist, sind ihre Stärke und ihr Mut beispiellos. Ich würde es kaum ertragen, sie zu verlieren. Nicht, nachdem Papa gestorben ist.

Im Gegensatz zu Jannik, der schon immer fort von Sylt und Tidenau wollte, um als Anwalt in einer Großstadt durchzustarten, sind meine Pläne nach der Beerdigung meines Vaters in mir gewachsen. Ich habe dafür sogar meine Zukunft geopfert und den Mann zurückgelassen, den ich über alles – und als Einzigen – je geliebt habe. Lars Hansen. Wir hatten uns schon alles ausgemalt. Er wollte die Praxis seines Vaters übernehmen, ich eine Hebammen-Betreuung anbieten und selbst einen Stall Kinder bekommen. Es war nahezu perfekt. Doch nach diesem schicksalhaften Tag von vor über ein paar Jahren war es unerträglich. Plötzlich konnte ich nur noch an Flucht denken. Ich schüttelte den Kopf und versuche, diese Gedanken und die Erinnerungen loszuwerden.

„Neele?“, fragt meine Großmutter erneut und reißt mich einmal mehr aus meinen Gedanken. „Hast du 20 Euro, meine Liebe?“

Ich sehe hoch, beginne in meinem Portemonnaie nach Geld zu kramen und ziehe einen 20-Euro-Schein hervor, den ich ihr reiche. Sie lächelt, reicht ihn Friedhelm und nimmt zwei Gläser Marmelade entgegen.

„Biste noch den ganzen Morgen hier?“, fragt Oma.

„Wat mut, dat mut“, antwortet er in seinem typischen norddeutschen Schnack.

„Machet gut, Friedhelm, und grüß mir deine Elsbeth“, verabschiedet sie sich und wendet sich mir zu.

„Du auch, Hildegard. Grüß mir dene Kinder.“

Sie hakt sich bei mir ein, und einmal mehr bemerke ich, wie klein sie geworden ist. Irgendwann in den letzten Jahren scheint sie geschrumpft zu sein. Ihr dünner Arm klammert sich an meinen, und gemeinsam flanieren wir über die Strandpromenade, an der der Markt aufgebaut wurde. Es ist sonnig, obwohl Regen gemeldet war, und ich genieße den Wind um meine Nase, die salzige Luft und die warmen Sonnenstrahlen auf meiner Haut. Dies ist einer der letzten schönen Sommertage, bevor der Herbst viel Regen und Stürme bringen wird.

Eine Frau mit einem Kinderwagen kommt auf uns zu und ich erkenne sie leider erst zeitverzögert. „Wenn dat nich die Neele is“, ruft sie begeistert aus, dreht sich um und sieht

sich um, ehe sie lautstark brüllt: „Marie. Marie, sieh nur. Da ist die Neele. Hab ich dir doch gesagt.“

Zum Vorschein kommt Marie Eilers, meine damalige Schulkameradin, ewige Klassenbeste, Sport-Ass, engagierte Helferin in allen ehrenamtlichen Tätigkeiten und – zu meinem Leidwesen – meine einstige Konkurrentin. Sie hat nie einen Hehl daraus gemacht, wie gern sie mir Lars weggeschnappt hätte. Sie ist immer noch wunderschön wie damals, mit langen Korkenzieherlocken, einem perfekt geformten Babybauch und einem Kind im Kinderwagen. Natürlich hat sie bereits eine Familie gegründet. Wahrscheinlich, während sie das Studium zur Ökologie mit Bravour und allen Auszeichnungen bestanden hat. Vermutlich arbeitet sie gerade an einem Plan, wie sie die Welt retten kann. Ich seufze und ringe mich zu einem Lächeln durch.

„Hallo, Marie, wie geht’s dir?“

„Bestens“, antwortet sie und strahlt über das gesamte Gesicht, während ihre Hand ihren gewaltigen Babybauch tätschelt. Als wäre ein weiterer, wenig subtiler Hinweis noch nötig.

„Unübersehbar“, entschlüpft es Oma kaum diplomatisch. „Wann ist es denn so weit?“

„In wenigen Wochen.“

„Kaum zu glauben, dass wir bald bereits zwei Enkelkinder umherschieben dürfen“, schwärmt Maries Mutter zustimmungsheischend. „Das ist doch das beste Geschenk, nicht wahr?“

„Das ist in der Tat so. Vor allem, wenn sie so klein sind und das Leben auf links drehen“, bestätigt Oma und bäugt das Kleinkind im Kinderwagen, das sich gerade eine Sesamstange in die Nase schiebt.

„Nun, deine Enkelkinder sind ja jetzt schon groß und kümmern sich um dich, nicht wahr?“ Frau Eilers sieht von Oma zu mir und wieder zurück.

Oma Hildegard brummt zustimmend, doch ich spüre ihre Vorbehalte. Wir tauschen einen doppeldeutigen Blick miteinander, und ich weiß genau, was sie denkt. „Wenn sie denn mal hier sind.“

„Ach stimmt, du bist ja damals weggegangen. München, richtig? Warst du nicht Krankenschwester?“, fragt Marie und tut völlig ahnungslos. Dabei bin ich mir sicher, dass sie damals überaus herablassend über meinen Berufswunsch gesprochen hat.

„Hebamme, und ich lebe in Berlin“, korrigiere ich sie gepresst. Wahrscheinlich tue ich ihr Unrecht, aber ihre übliche Überheblichkeit ärgert mich maßlos.

„Wie passend. Wir könnten hier auch dringend eine Hebamme gebrauchen, falls du zurückkommen möchtest. Wenn Marie ihren Wunsch nach einer Großfamilie wahr macht,

hättest du hier eine gute Kundin sicher. Marie sorgt schon dafür, dass dir nicht langweilig wird, nicht wahr?“ Maries Mutter wiehert vor Lachen und erinnert dabei an ein Pferd.

Ich lächle, während Oma mir beruhigend die Hand tätschelt.

„Ich gebe Bescheid, sollte es je dazu kommen.“

„Tut mir leid, wir müssen nun langsam weiter. Jule wartet auf uns“, entschuldigt Oma uns. Im Anschluss schiebt Oma Hildegard mich weiter und flüstert, sobald wir außer Hörweite sind: „Wie furchtbar anstrengend diese Personen sind. Dieses Lachen und dieses viele Zahnfleisch.“

Ich kichere. „Das ist doch sehr gemein, oder?“

„Ich bin zu alt für Diplomatie, meine Kleene.“ Oma schüttelt den Kopf. „Ach schau: Da ist ja die Bärbel und der Rest der Quasselmöwen. Jetzt hängen wir hier fest.“

Sobald die drei Frauen in Sicht kommen, hat Oma es plötzlich gar nicht mehr so eilig. Obwohl sie es vehement abstreiten würde, liebt sie den Klatsch über ihre Nachbarn, und niemand ist besser informiert als Ruth, Emmas Tante und die Inhaberin des Buchladens, Bärbel und Elise.

Während sie mit den Quasselmöwen schnackt, ziehe ich mich ein bisschen zurück und flaniere die Straße entlang. Da vorn ist der Buchladen, und ich sehe, dass Emma bereits eine Auslage herausgestellt hat. Ich überlege, sie zu begrüßen, als sie mir bereits vom Schaufenster des „Buchladens op de Eck“ zuwinkt. Ich freue mich, meine Freundin so früh schon zu treffen.

„Guten Morgen“, begrüßen wir uns und umarmen uns fest. „Bist du etwa in die Fänge von Marie Reimers geraten?“

Ich stöhne und nicke bestätigend. Emma ist zwar mit Jule in einem Alter und deswegen hat sie Marie nicht auf die Art erlebt wie ich, aber sie kennt alle Geschichten aus meinen Erzählungen.

„Oje, neulich hat sie mich gefragt, ob wir nicht auch Kinderbücher hätten, die gewaltfrei zu lesen wären. Es war ein Buch mit Kinderreimen, und ihr Constantin bekäme Albträume davon.“

Emma rollt mit den Augen und ich kann mein Lachen nicht unterdrücken. „Ich hoffe, wir werden nicht auch so, wenn wir eines Tages Kinder haben.“

„Das ist ausgeschlossen. Marie war schon immer etwas ... seltsam“, erwidere ich kopfschüttelnd.

„Aber Kinder verändern einen ganz schön. Meine Cousine finde ich schrecklich anstrengend, wenn sie nur noch über die Farbe des Stuhlgangs ihres Babys philosophiert.“

Da muss ich ihr insgeheim recht geben.

„Falls ich je einen Mann finde, mit dem ich mir den Wahnsinn vorstellen kann, versprich mir, dass du mir eine scheuerst, sollte ich solche Anwandlungen haben, ja?“

„Aber nur, wenn du mir den gleichen Dienst erweist.“

„Deal.“

Und dann beschließen wir unseren Pakt, indem wir uns die Hände schütteln. Plötzlich parkt ein Lkw vor der Tür.

„Oh, da kommt ja die ersehnte Bücherlieferung. Das neue Buch von Kerstin Gier sollte dabei sein.“ Sie reicht mir ein Buch.

„Oh, schön. Ist es gut?“, frage ich.

„Bestimmt! Ich liebe ihren Humor einfach. Apropos zum Thema, wenn du mal lachen willst, lies unbedingt die Müttermafia.“ Emma greift hinter sich in das Regal, um mir ein Buch in die Hand zu drücken.

„Was kostet es?“, frage ich und fasse schon nach meinem Portemonnaie in meiner Tasche.

„Vergiss es. Das ist ein Mängelexemplar.“

Es hat durchaus riesige Vorteile, eine Freundin zu haben, die in einer Buchhandlung arbeitet. Auch wenn ich im Gegensatz zu Emma viel zu wenig lese.

Wir verabschieden uns. Oma Hildegard hängt noch an den Lippen der Quasselmöwen, und ich schlendere zur Promenade zurück, blättere gedankenverloren in meinem neuen Buch, als ich aus den Augenwinkeln eine Bewegung wahrnehme und einen lauten Ruf vernehme, der sich nach etwas Seltsamem wie „Vorsicht, Matjes“ anhört, als mich etwas mit Wucht trifft und ich rücklings zu Boden falle. Bevor ich überhaupt weiß, wie mir geschieht, werde ich stürmisch von einem Monster von einem Hund begrüßt, der mich jedoch eher abschleckt als angreift. Ich kann nicht anders und lache, während er mein Gesicht ableckt und meine Taschen nach Leckereien abschnüffelt.

Kurz darauf kommt jemand dazu, der mit tiefer Stimme seinen Hund streng zur Ordnung ruft. Mit wenig Erfolg. Zuerst sehe ich Sportschuhe, den Bund weißer Tennissocken, trainierte, muskulöse, nackte Beine, Sportshorts und ein eng anliegendes schwarzes Shirt.

„Bitte entschuldigen Sie. Mein Hund ist einfach furchtbar ungehorsam, wenn er etwas zu essen riecht, und der Markt scheint ihn um den Verstand zu ...“

Diese Stimme. Mich durchläuft es heiß-kalt, obwohl es angenehm warm heute ist. Diese Stimme würde ich unter Hunderten erkennen. O mein Gott.

Ich hebe den Blick und sehe ihm in das gut aussehende Gesicht mit den hellen, vertrauten und schrecklich vermissten blauen Augen. Er erstarrt und bricht seinen Satz vor Erstaunen ab – oder vor Entsetzen. Mein Herz setzt aus, stolpert – und beginnt dann in einer Salve von Gewehrschüssen loszutrommeln.

Lars. O mein Gott.

